

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Wiesbaden, den 27. Juli.

XIX. Jahrgang.

Bauernregeln.

Zier- und Blumengärten. Die Arbeiten in unseren Zier- und Blumengärten werden wohl nur in steter Fortsetzung der im Juni und Juli angeführten bestehen, ebenso wie die in Kästen, Warm- und Kalthäusern. Es waren fortlaufend Cinerarien, Calceolarien und Primeln zu verpflanzen und angewurzelte Stedlinge in Töpfe zu pflanzen. In den leeren Gewächshäusern sind jetzt Ausbesserungsarbeiten an Mauer- und Holzwerk vorzunehmen, die Anstriche zu erneuern, und zerbrochene Scheiben durch ganze zu ersetzen u. s. w. An Saaten sind noch auszuführen die von Leutojen und Heiseben für den Winterflor, Cyclamen sind in Schalen auszusäen und im Warmhaufe oder warmen Kisten aufzustellen. Stedlinge von Camellien und Coniferen müssen jetzt gemacht, letztere in Schalen oder flachen Holzkisten, die in kalte Kisten und später zum Ueberwintern im kalten Hause möglichst licht aufgestellt werden. Ebenso ist die Zeit gekommen zum Vereinen der genannten Pflanzen, ferner der Trangen, Aaleen, Renkolländer, baumartigen Paeonien (auf Knollen der gemeinen Staudenpaeonie (*Paeonia officinalis*)) Sym Treiben sind von Mitte dieses Monats an schon Zwagintzen besonders die kleinen, weißen (*Romaine blanche*) und Duc van Tholl, Tournesol-Tulpen u. A. in Töpfe zu pflanzen. Die zum Treiben bestimmten und in Töpfen stehenden Rosen legt man um, damit sie möglichst trocken bleiben und früh einziehen, denn ohne ein solches ist ein Frühreiben nicht möglich. — Die Blumenzwiebe in den Gärten werden sauber rein gehalten, die mit Sommerblumen bespflanzten, wenn erforderlich, neu bespflanz mit Scabiosen, Altern, Binnien, Tagetes Ageratum und dergl., die man auf Rosenbeeten angezogen hat, und die sich mit Vollen leicht und ohne jede Störung verpflanzen lassen. Die Sämlinge den Stauden, Frühlingsblumen, *Argemone*, *Bischof*, *tricolor* und *curvata* u. A. sind auf Beete, Godolal und Winterleiofen in Töpfe zu pflanzen, andere Stauden, die lang auf einer Stelle gestanden haben, zu theilen, ebenso Blumenzwiebeln, wie die Narcissen, Tageten, Jonquillen, *Crocus*, *Scilla*, *Chionodoxa*, *Muscari* u. A. Man nimmt diese, sobald sie eingezogen haben, aus der Erde, läßt sie abtrocknen und pflanzt sie dann (bis in den October hinein) an andere Stellen, bzw. auf andere Beete.

den Fütterung gehen, an andere Stellen, d. h. auf andere Vieh-
Bischucht. Im Viehstalle findet die Grünfütterung ihre
Fortsetzung und muß mit der nöthigen Sorgfalt überwacht wer-
den. In der Schafhaltung müssen die abgelesenen Pannern ge-
gefüttert werden. Der Sprung für die Winterlanthe, welche
am häufigsten eingeführt ist, findet meist in diesem Monat statt.
Die Sprunzeit sollte nicht über 4—6 Wochen ausgedehnt wer-
den, da sich sonst auch die Lammzeit zu lange hinauszieht. Die
Streu sich in diesem Monat besonders reichlich sein, da insolge
der Grünfütterung das Vieh reichlicher und nasser mistet. Man
wische lieber etwas Hafer- oder Gerstenstroh unter das Grün-
futter, es bekommt so besser und wird das Auslaufen oder Dis-
werden verhindert. Man reiche allem Vieh im Stalle öfter
überschlagenes, also nicht zu kaltes Wasser. Schweine und Scha-
fe müssen täglich Gelegenheit haben, sich in frischer Luft Be-
wegung zu machen, und zwar besonders morgens und abends.
Die Schafe sind ja wohl den ganzen Sommer über im Freien.
Aber auch dem Kindvieh ist es gut, wenn es mehrere Stunden
hinausgetrieben werden kann.

Geflügelzucht. Die Brutlaison ist zu Ende, wenn hier und da noch eine Henne gluckt, so soll man sie doch nicht mehr brüten lassen. Wenn kräftige, bereits abgemauerte Hennen jetzt legen, sind deren frische Eier ganz besonders werthvoll und gelten als die besten für den Wintervorrath. Junges Geflügel eignet sich am besten zum Verkauf. Als Futter reiche man jetzt etwas mehr Gerste und etwas Mais, damit sich die Vögel beim Antritt der Mauer in gutgenährtem Zustande befinden und letztere desto besser überleben werden. Da Spätbruten bei den Tauben, vornehmlich von kostbaren Rassen, einerseits unumgänglich sind, und andererseits die Alten unnöthigerweise schwächen, so sucht man dieselben möglichst zu verhindern, indem man die Tauben jetzt knapp ernährt, vor erregendem Futter bewahrt und ihnen die Risikogelegenheiten entzieht. Bei den meisten Geflügelarten tritt jetzt die Mauer und infolgedessen eine Pause im Legen ein. Bei Frühbruten müssen die jungen Vögel von den Hennen getrennt werden.

Stubenvögel. Bei den Kanariern tritt jetzt volle Mauser ein, während derselben müssen die Thiere gut gefüttert werden. Alle Kanarienheden müssen jetzt ausgelöst und die Nester gründlich gereinigt werden. Die bereits in Käfige gesetzten jungen Hähne werden genau überwacht, untaugliche ausgeschieden und etwa franke Vorküßler erlegt. Jetzt ist es die beste Zeit, sich friische Weibchen für die nächste Gede zu beschaffen und überzählige und lästige Weibchen zu verkaufen. Es ist gut, wenn für die jungen Hähne je zwei Einzellästge vorhanden sind, damit alle 14 Tage gewechselt und der eine Käfig ausgebräut werden kann.

Landwirthschaft.

Bei der Ernte der Gerste ist zu unterscheiden, ob dieselbe als Maß- oder Futterwaare oder zu Brauereien dienen soll. Im letzteren Falle darf dieselbe nicht in der Gelbreife geschnitten werden; vielmehr haben desfallsige Versuche ergeben, daß der Schnitt der Braugerste zweckmäßig etwas später, nämlich in der sogenannten Vollreife erfolgt.

Hopfenzernte. In Bezirken mit Hopfenbau beginnt nun das höchst wichtige Geschäft der Ernte, das alle Hände in Bewegung setzt und zur Trocknung alle verfügbaren lustigen Räume beansprucht.

Frühkartoffeln macht man früher genießbar, wenn man sie aus der Erde nimmt und mehrere Tage lang in trockenen Sand, der der vollen Sonne ausgesetzt ist, eingräbt. Dazu kann man eine leere Kiste benutzen, die an einem vor Regen geschützten Ort aufgestellt ist. Dadurch wird eine Nachreife erzielt, die den Wassergehalt erhöht und dieselben eher genießbarer macht, als wenn sie im Boden verblieben wären.

Auf die Feststellung der Getreide- und Getreidearten wird von den Sachverständigen ein Erkennungszeichen angegeben, welches durchaus zuverlässig sein soll. Man nehme, so lautet die Regel, aus der Mitte mehrerer schöner Ähren, die auf verschiedenen Stellen des Feldes gewachsen sind, je ein vollkommen ausgebildetes Korn und schneide dasselbe mit einem scharfen Messer quer durch. Bei Körnern, welche die Getreide noch nicht erlangt

haben, zeigt sich unter der Schale, besonders an der Lösungsstelle der Körner, ein grünlicher Streifen. Ist dagegen dieser Streifen nicht mehr zu erkennen, so ist das ein sicheres Zeichen, daß die Gelbseife eingetreten ist und mit der Ernte nicht mehr geögert werden darf.

Was ist zu thun bei Hagelschlag? Kartoffeln leiden verhältnismäßig am wenigsten durch Hagel, da das Kraut derselben frisch nachschießt, allerdings auf Kosten der Knollen-Belegen werden die jungen Pflanzen der Runkeln und Kohlraben oft so zusammengeschlagen, daß sie durch Nachsegen ergänzt werden müssen, was bis Mitte Juli geschehen kann.

Milchwirthschaft.

Wie konservirt man frische Milch? Die frisch gemolkene Milch wird im Topf in ein Gefäß mit warmem Wasser auf das Feuer gesetzt, auf 50 Grad R. erhitzt und etwa 2 Stunden stehen gelassen. Nach der Abkühlung soll sie eine Halbschale für eine Dauer von etwa 8 Tagen erlangt haben; vorausgesetzt, daß man sie in einem kühl-luftigen und geruchsfreien Räume in zugedecktem Gefäß hält. Der Hauptvorteil dieser Methode besteht darin, daß die Milch ihren unveränderten süßen Geschmack behält.

Verbesserung algenorbener Butter. Die Butter kann man wieder vollkommen reinschmelzend machen, wenn man sie einige Zeit mit frischer Buttermilch behandelt. Die Butter wird gut auseinander geknetet und dazwischen mit der Buttermilch übergeben. Darauf hat man das ganze in das Buttersch, in welchem reichlich von letzterer enthalten ist, und buttert einige Tage hindurch. Wird nun die Butter noch neuen ausgearbeitet und noch etwas Salz dazu gethan, so hat sie ihren schönen, reinen Geschmack wieder erhalten.

Zur Butterbereitung. Was ist bei der Butterbereitung zu beobachten? Man Sorge für saubere Milchgewinnung und verlasse sich nicht auf die Milchseife. Zweckmäßige Stalleinrichtungen, niedrige Strippen, kurze Stände, erleichtern die Durchführung dieses ersten Erfordernisses sehr. Mehr noch ist auf mehrmalige Entfernung der Kotmassen am Tage von den hinteren Partien der Stände zu achten, neben reichlicher Einstreu und täglichem Fegen. Bei unreinen Futterparten sind alle weiteren Maßnahmen, wie Händewaschen, mehrfaches Seihen etc. von sehr bedingtem Werth. Man schaffe wasserdichte und möglichst fugendichte Fußböden von bestem Material in die Molkereien.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

* **Frankfurt a. M.** Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preis-
notirungsbörse der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frank-
furt a. M., 25. Juli. Per 100 Mss gute marktfähige Waare, je nach
Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hief., M. 17.80 bis 17.85 2*25.
Roggen, hief., M. 12.25 bis 12.40 3*25. Gerste, Ried- u. Wälder,
M. — bis — 0*05. Bitteraner, M. 15.00 bis 15.50 2*25.
Hafer, hief., M. 13.75 bis 14.50 3*35. Raps, hief., M. 50.00 bis
20.50 2*25. Weis M. — bis — 0*05. Weis, Rapsen M.
11.60 bis 12.00 2*45.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkürzungen bezeichnet: 1° geschäftslos, 2° klein, 3° mittel, 4° groß.
 § Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkürzungen bezeichnet: 1s flau, 2s abwartend, 3s stetig, 4s fest, 5s sehr fest.

Heu- und Strohmarkt.			
Frankfurt, 22. Juli (Wöchentliche Notirung)			
Heu (altes)	per Zentner MT	3.20 bis	3.40
Heu (neues)	" " "	2.20	2.60
Stroh	" " "	0.00	0.00

* Diez, 29. Juli. Weizen M. 18.00 bis 18.12, weißer M. —.—, bis —.—, Roggen M. —.— bis —.—, Gerste M. —.— bis —.—, Hafer (neuer) M. —.— bis —.—, (alter) M. 13.00 bis 13.80

* **Wetung**, 22. Juli. (Offizielle Notirung). Weizen 17.50 bis 18.00, Roggen 13.15 bis 13.40, Gerste —.— bis —.—, Hafer 13.75 bis 14.55, Raps 20.70 bis 21.40, Raib — bis —.

* **Wannheim**, 25. Juli. Amtliche Notierung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 17.75 bis —.—, Roggen, 13.80, bis —.—, Gerste, neu 16.00 bis 16.50 Hafer, alter, 14.25 bis 14.75. Haaps 21.25 bis —.— Mais 12.— bis —.—.

* **Frankfurt**, 25. Jul. Der heutige Viehmarkt war mit 576 Ochsen, 57 Bullen, 580 Kühen, Rindern u. Stieren, 186 Kälbern, 136 Schafen u. Hammeln, 1480 Schweinen, 0 Ziegen, 2 Ziegenlämmern, und 0 Eselslämmern besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgewärmte höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 69—70 M., b. junge, fleischige, nicht ausgewärmte und ältere ausgewärmte 65—67 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 59—61 d. gering genährte jrd. Alters 00—00 M. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtwerthes 62—64 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 59—61 M., c. gering genährte 00—00 M. Kühe u. Färken u. Stiere u. Rinder: a. hoch. Schlachtwerthes 68—70 M., b. vollfleischig, ausgewärmte Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 63—65 M., c. ältere ausgewärmte Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe u. Färken (Stiere u. Rinder) 58—60 M., d. mäßig genährte Kühe u. Färken (Stiere u. Rinder) 45—47 M. o. gering genährte Kühe u. Färken (Stiere u. Rinder) 00—00 M. Kälber: a. feinste Rast (Voll-Rast) u. beste Saugfäler (Schlachtgem.) 82—86 Pf., (Veibendgem.) 48—51 M., b. mittlere Rast u. gute Saugfäler (Schlachtgem.) 73 bis 77 M. (Veibendgem.) 42—46 M., c. geringe Saugfäler (Schlachtgem.) 68—61 M., (Veibendgem.) —. M., d. ältere gering genährte Küher (Presser) —. M. Schafe: a. Vollkämmer und jüngere Naßkämmer (Schlachtgem.) 70 bis 72 Pf., (Veibendgem.) —. M., b. ältere Naßkämmer (Schlachtgem.) 62—64 M., (Veibendgem.) —. M., c. mäßig genährte Kämmer und Schafe (Wergschafe) (Schlachtgem.) 00—00 M., (Veibendgem.) —. Schweine: a. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgem.) 59—00 Pf., (Veibendgem.) 46—00, b. fleischige (Schlachtgem.) 58—00, (Veibendgem.) 45, c. gering entwickelte sowie Sauen und Eber 52—54, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00—00 M.

Wochenbericht

der Centralstelle für Obstverwertung in Frankfurt a. M.
Vom 18. bis 23. Juli 1904.

Som 18. bis 23. Juli 1904.
 Sauerkirschen 15 bis 20 Mr., Stachelbeeren 10 Mr., Johannis-
 beeren 9 bis 12 Mr., Heidelbeeren 14 bis 15 Mr., Himbeeren 18 bis
 25 Mr., Amlisbeeren 15 bis 25 Mr., Pfirsiche 20 bis 25 Mr., Frühbirnen
 10 bis 14 Mr., Frühäpfel 10 bis 12 Mr., Pflaumen 13 bis 15 Mr.,
 alles per Korbner.

Die Preisnotirungs-Kommission.

Freigesprochen.

Familien-Roman v. Ludw. Buer.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Hartfeld öffnete langsam das Siegel und überschlug den Brief. In seinen Zügen machte sich nicht die geringste Bewegung bemerkbar. „Herr Hartfeld!“ las er, „Sie dürften gleich mir, zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß, so lange das unglückliche Vorkommniß unaufgeklärt bleibt, Ihre Thätigkeit in meinem Geschäft unterbrochen werden muß. Ich bedauere Ihr Ausscheiden aufrichtig, finde aber in dieser heikeln Angelegenheit keine andere Lösung. Am besten wird es sein, wenn Sie auf einige Zeit von hier fortgehen. Mit dem beigelegten Zeugnisse in Händen dürfte es Ihnen nicht schwer werden, in den ersten Häusern eine Ihren Kenntnissen entsprechende Stellung zu erhalten. Indem ich Ihnen alles Glück auf Ihrem ferneren Lebensweg wünsche, bin ich in Hochachtung Ihr ergebener Carl Lorenz.“

Ruhig legte Hartfeld den Brief auf den Tisch. „Herr Lorenz hat mir eine unangenehme Aufgabe erspart“, sagte er dann, dem Obersten, der ihn während des Lesens scharf beobachtet hatte, fest ins Auge sehend. „Daß ich meine Stelle unter den gegebenen Umständen nicht mehr antreten kann und von hier fort muß, darüber bin ich mir längst im Klaren.“

„Sind Sie sich auch darüber im Klaren, was Sie in Zukunft zu thun gedenken?“

„Nein. Bis heute hat mich nur die Hoffnung aufrecht erhalten, daß meine Unschuld sich herausstellt. Ist dies nicht der Fall, dann kann ich mir eine Zukunft überhaupt nicht denken.“

Der Oberst wandte sich rasch um und ging ein paarmal im Zimmer auf und ab. „Nun, ich nehme an“, begann er nach einer Weile, „Sie sind unschuldig.“

„Sie nehmen das an?“ brach Hartfeld auf. „Ich bin unschuldig!“

„Und was ist Ihnen und Ihrer Familie mit Ihrer unerwiesenen Unschuld gebient?“ entgegnete der Oberst. „Der Schein oder wollen wir sagen, das Vorurtheil, ist gegen Sie. Diese Thatfache werden Sie wohl selbst nicht verkennen?“

„Es widerstrebt mir, Ihnen gegenüber ein Wort zu meiner Vertheidigung zu sprechen. Wenn man jahrlang in so innigem Familienverkehr gestanden hat, wie wir, dann sollte ein Frage, wie die vorliegende, von vornherein für Sie entschieden sein! Ein ehrlicher Mann kann nicht über Nacht zum Schurken werden!“

„Ich habe alles für und Wider in Ihrem Falle hundertmal erwogen. Es dürfte ja einzig dastehen, daß derjenige, dem eine Kasse anvertraut ist, einen großen Theil derselben unterschlägt und, statt das Weiße zu suchen, beim Gericht Anzeige erstattet. Man möchte annehmen, daß einer, der sich schuldig fühlt, unmöglich in dieser naiven Weise hätte vorgehen können, wie Sie. Die Sache ist ja räthselhaft genug. Was wollen Sie aber dagegen thun, wenn selbst anständige, vernünftige Leute die Mäkeln zuden, wenn angenommen wird, daß Sie in einer leichtsinnigen Stunde einen hohen Betrag verloren und Geld vielleicht in der Absicht der Kasse entnommen haben, dasselbe in kürzester Frist

wieder zu erstatten. Das Glück. Das Hazardspiel verdirbt Lebewesen. Ein Spieler —“

„Ich bin kein Spieler!“ entgegnete Hartfeld, sich mit Mühe beherrschend. „Seit dem Tode meines Vaters habe ich keine Karten mehr berührt. Daß der unselige Klatsch erfunden ist, ist gerichtlich festgestellt worden.“

„O man kennt das“, warf der Oberst mit geringschätzigem Aufsehen hin. „Aufpassen muß unter allen Umständen —“

„Sie werden im hohen Grade beleidigend, Vater! Ich gestatte Niemand meine Angaben zu bezweifeln! Wenn ich sage —“

„Bitte“, unterbrach ihn der Oberst, „auffallen muß unter allen Umständen, daß der Verdacht gerade auf Sie fiel! Die Kassa enthält immer ein Röhrchen Wahrheit. Es ist doch sehr unwahrscheinlich, daß man Jemand grundlos zum Spieler stempelt!“

Und doch geschah es. Das müßige Gerücht dürfte darin sein. Erklärung finden, daß ich früher —“

„Nun ja — ich möchte mich über diesen Punkt nicht weit verbreiten. Ich will ja glauben, daß Sie unschuldig sind. So wie die Verhältnisse aber nun liegen, gibt es nur einen Ausweg, die Kalamität etwas zu mildern, und der ist, daß Sie schlicht von der Bildfläche verschwinden. Die erforderlichen Mittel —“

„Ich werde meine Familie nicht verlassen!“ rief Hartfeld heftig. „Würden Sie von meiner Unschuld überzeugt sein, dann könnten Sie mir diesen Rath nicht geben!“

„Ueberzeugt bin ich allerdings nicht.“

„Dann ist das Ihrer unwürdig! Edle Naturen denken nicht gemein!“ rief Hartfeld außer sich.

Das Gesicht des alten Offiziers wurde aschfahl. Ein paar Momente wagte seine Brust heftig auf und nieder; er rang nach Athem. „Gemein?“ leuchtete er. „Sie wagen es, daß einem Manne zu sagen, der in Ehren —“

„Meine Ehre ist makellos wie die Ihre! Kein Wort mehr, Herr — Oberst!“

In hoher Aufregung stürzte Hartfeld aus dem Zimmer und eilte den Korridor entlang nach seiner Wohnung. So sehr der unglückliche Mann nach seiner Frau und den Kindern sich gesehnt hatte, in diesem Augenblick waren alle weichen Regungen in ihm erloschen. Die beiden Kinder saßen spielerisch auf dem Zimmerboden. Beim Anblicke des Vaters erhoben sie sich schnell, blieben aber, die lange vermißte Erscheinung mit großen Augen betrachtend, sprachlos stehen; ihre langen Athemzüge verriethen die innere Bewegung. Marie sah bei seinem Eintritt auf dem Sopha. Sie sprang erschrocken auf, ließ sich aber im nächsten Augenblick wieder nieder und vergrub das Gesicht in den Händen.

„Das ist ja ein recht liebenswürdiger Empfang!“ begann Hartfeld satirisch.

Der Klang seiner Stimme brachte Leben in die beiden Kinder. Der erregte Mann fühlte sich plötzlich am Rockschloß erfaßt

und er starrte in dem seltsamen Gesicht seiner zwölfjährigen Nanna, die tragend zu ihm amporlief. Zum Augenblick begann sich sein Groll zu mildern; er erhob das Kind ampor und drückte es lofend an sich.

„Mama, der Papa ist gekommen!“ rief der kleine Georg; „Papa“, wandte er sich dann an den Vater, „das Christkind kommt nicht, weil's kein'n Schnee mehr hat. Gel' Papa, der Schnee kommt schon wieder?“

„Ja, Kind, und das Christkind kommt auch“, sagte Hartfeld zärtlich. Er hatte rasch bemerkt, daß keinerlei Anstalten zu einer Christbescherung getroffen waren. „Warum wurde die Krippe nicht aufgestellt und kein Baum gepußt, Marie?“ wandte er sich an seine Frau.

„Das wäre unter den jetzigen Umständen eine Komödie gewesen“, entgegnete diese, ohne aufzublicken.

„Komödie? Wissen die armen Kinder auch schon unser Unglück fühlen?“

Sie antwortete nicht.

„Dein Vater hat sich soeben unerhört gegen mich benommen. Er zog meine Unschuld in Zweifel und wollte mich bestimmen, daß ich — ich allein von hier fortgehe! Auch dein seltsames Verhalten läßt mich vermuthen —“

„Wenn du vermuthest, daß ich die Anschauungen meines Vaters theile“, unterbrach sie ihn, den Kopf erhebend, mit feindseligem Blicke, „so bist du der Wahrheit am nächsten.“

„Unselige!“ donnerte Hartfeld, seine Frau vom Sopha emporreichend „du glaubst wirklich an meine Schuld? Du willst, daß ich dich und die Kinder verlasse, du — mein eigenes Weib, in dem ich einen Halt erhoffte, auch du wandtest dich ab. So groß also ist deine Liebe und dein Vertrauen. Das also der Grund, daß du mich in meinem grenzenlosen Elend drei Monate lang ohne jede Nachricht gelassen hast? In Freud' und Leid, im Glück und Unglück zusammenstehen — so verwirklicht sich also dein feierliches Gelöbniß, wenn es gilt —“

„Was ich am Altar gelobt habe, das gilt dem Ehrenmann!“ fiel sie mit flammendem Gesicht und bebenden Lippen ein. „Ich würde dir mit Freuden in die bitterste Armuth folgen und hätte den Muth, mit den eigenen Händen ums tägliche Brod zu arbeiten wie eine Magd, wenn du dich von diesem schimpflichen Verdachte rein zu waschen vermöchtest.“

Hartfeld betrachtete seine Frau mit prüfendem Blicke. Sie stand vor ihm im einfachen, grauen Hauskleide. Dichte, blonde Flechten auf dem Hinterkopf zu einem einfachen Knoten geschürzt, umrahmten ein edles, feingezichnetes Gesicht und die von langen Wimpern beschatteten Augen ruhten in zorniger Erregung auf ihm. War das wirklich seine Frau, dieselbe, die ihn beim täglichen Kommen so herzlich bewillkommt hatte, deren tiefinnerste Reigungen er erforscht zu haben glaubte?

„Ich finde, das Unglück hat deinen sonst so klaren Blick getrübt“, begann er wieder, sich zu einem ruhigen Tone zwingend. „Welcher Umstand veranlaßt dich, an meiner Unschuld zu zweifeln?“

„Dein Verhalten vor und bei der Verhaftung!“

„So — — nun, deine Worte bekunden eine ebenso große Beschränktheit als Herzlosigkeit! Ich erkenne in denselben die Beeinflussung deines pessimistischen Vaters.“

„Daß meinen Vater aus dem Spiele, — er ist ein Ehrenmann!“

„Reize mich nicht zum Aeußersten, verblendetes Weib!“ schrie Hartfeld, und seine Haltung war eine so drohende, daß die beiden Kinder laut aufweinten und sich an die Mütter klammerten.

„Daß mich!“ rief die Frau mit einer Geberde des Abscheues. „Ich will nicht mehr leben mit dir — — lieber den Tod! Ich — ich verachte dich!“

Aus Hartfeld's Gesicht wich alles Muth. Bleich, wie ein Toter, starrte er auf seine Frau. Ein paar Augenblicke war es ihm, als ob die Gegenstände im Zimmer sich bewegten, als schwankte der Fußboden, dann ging er, wie ein Träumender, der Thüre zu.

Marie fühlte, daß sie ihm den Todesstoß gegeben, daß ihre Worte das Band durchschnitten hatten, das ihn mit ihr verbunden und es beschlich sie ein leises Gefühl des Mitleids. In ihrem Gehirn begann die Erkenntniß zu dämmern, daß sie ihm Unrecht gethan haben könnte. Wenn er am Ende doch unschuldig war? — — Heiliger Gott! Wie elend er aussah! Diese Wirkung ihrer Worte hatte sie nicht erwartet. Sie machte eine Bewegung als wollte sie ihn zurückhalten, allein das unerklärliche Auf des Verhängnisses schloß ihr den Mund. Am nächsten Augenblick fiel die Thüre hinter dem Unglücklichen zu.

„Gel' Mama, der Papa wird gleich wiederkommen?“ ließ sich der kleine Georg mit weinerlicher Stimme vernehmen. „Gel' der Papa holt das Christkind?“

Wie antwortete nicht, sondern blickte erwünschungsvoll nach der Thüre hin, war aber sichtlich enttäuscht, als ihr Vater unter denselben erschien.

„Ist er fort?“ fragte der Oberst.

„Ja“, antwortete sie, kaum hörbar.

„Es ist jedenfalls das Beste. Wohin will er aber ohne jegliche Mittel? Na, er wird schon nochmals kommen. Ich habe soeben mein Abschiedsgeld eingereicht“, fuhr er im gewohnten Plauderton weiter, „und werde am Neujahr die Wohnung kündigen. Wir gehen sobald als möglich.“

„Vater, wenn er unschuldig wäre — — wenn er in der Verzweiflung den Tod suchte!“

„Wenn er unschuldig ist, hat er zum Selbstmord keinen Grund.“

„Aber ich — — meine Worte treiben ihn dazu! Ich sah es ihm an, Vater, er geht in den Tod!“

„Was hast du ihm denn gesagt?“

„Daß ich den Tod einem Weiterleben mit ihm vorziehe, daß ich ihn verachte.“

Nachdem seine Schuld nicht erwiesen ist, war das etwas hart, Marie! Eine gütliche Vereinbarung wäre mir erwünschter gewesen. Ich wollte ihn auf eine Trennung vorbereiten ihn von der Nothwendigkeit einer solchen überzeugen, aber — — sein Benehmen gibt mir ernstlich zu denken; er machte ganz den Eindruck. Es ist zum Verrückwerden!“

„Vater, ich bin nicht hart!“ rief die junge Frau dem Weinen nahe. „Ich mußte ihm ja so begegnen. Wüßte ich, daß er unschuldig ist — — o, wie wollte ich ihn lieben, ihn trösten.“

„Natürlicher würde ich es finden, wenn du an seine Unschuld glaubtest! Wenn die ganze Welt gegen mich gewesen wäre — — verfehlt, verachtet — — deine Mutter hätte nicht von mir gelassen! Mir drängt sich die Vermuthung auf — — du liebst ihn nicht!“

„Vater, ich liebe ihn! In den letzten Monaten aber ist alles in mir erkaltet. Mein Mann im Gefängnisse, wegen Unterschlagung! Es ist nicht auszubedenken; mir schauert vor ihm!“

„Bedenke, Marie, er wäre ein Märtyrer, wenn er unschuldig ist!“

„Vater, ich bin nicht hart — — ich kann ja — — o, ich bin so unglücklich.“

Ein heftiges Schluchzen ersticke ihre Stimme; sie sank in einen Stuhl und ließ ihrem Schmerz freien Lauf.

In diesem Augenblicke drang von unter herauf — ein seltsamer Gegensatz — der Gesang zweier Kinder, deren süßherliche Stimmen von einem wohlklingenden Bariton begleitet wurden:

„Stille Nacht, heilige Nacht,

Alles schläft, einsam wacht

Nur das traute hochheilige Paar;

Holber Knabe im lodigen Haar,

Schlaf in himmlischer Ruh!“

„Großpapa, jetzt kommt das Christkind!“ rief der kleine Georg in freudiger Aufregung. Da ließ sich der Oberst auf das Sopha nieder und hob die beiden Kinder zu sich herauf. Athemlos lauschten diese der lieblichen Melodie, in die sich das leise Schluchzen der Mutter mischte. In den wetterharten Zügen des alten Soldaten aber begann es verrätherisch zu glücken; sein Kopf sank tief herab und er begrub das Gesicht in die dichten Locken des Knaben. „Ja, das Christkind soll kommen!“ rief er plötzlich und mit hastigen Schritten verließ er das Zimmer. Seine Lieben durften nicht sehen, wie ihm die Augen in Thränen schwammen, und nicht ahnen, welch ein tiefer Schmerz sein Inneres durchwühlte.

III.

Betrachtet man das die Stadtbefestigung umschließende Glatz von Ingolstadt auf der südlichen Seite, so befindet man sich nach einigen hundert Schritten in einer Art Urwald — den Donenschülden. Als die den Erdball beherrschende Technik dem Strom seine derzeitige Bahn noch nicht zugewiesen hatte, war er in zahlreiche Arme getheilt, die dem Geiste einer korrigen Eiche ähnlich, sich heute noch weit in die Ebene erstrecken. Vor Jahrtausenden vorhanden gewesen, nunmehr verschwundene Rindernisse zwangen wohl einstmal den Strom, in jenen merkwürdigen Krümmungen und Windungen sich Bahn zu brechen, wie wir sie heute vor uns sehen, und die uns, angesichts des ebenen Geländes nach den Naturgesetzen unmöglich erscheinen.

Dem vom Schlamm der Hochwasser gedüngten Boden entspringt eine durchwucherte, mannigfaltige Pflanzenvelt, die in großer Breite und oft in Längen von mehreren Meilen sich die Ufer entlang zieht. Wohl vor Jahrhunderten schon hat die Art hier einzelne Wege gebahnt, und zuweilen erscheinen größere Flächen, die in neuerer Zeit der Landwirth urbar zu machen versuchte: allein der größte Theil der Schülden ist Wildniß.

Fortsetzung folgt

Der Gerichtsvollzieher.

Burleske von Ernst Westhof.

(Nachdruck verboten.)

Was man unter Volksetymologie versteht, ist gemeinhin so bekannt, daß eine Erklärung wie eine Beleidigung aussehen würde. Das psychologische Moment dabei ist, daß der gemeine Mann Fremdworte nach ihrem Klang deutet und sich so eine Verdeutschung zu recht macht, die oft überraschend einschlägt. Wenn er das Wort „melancholisch“ hört und ihm dabei klar wird, daß es „traurig“ bedeutet, der Traurige aber das Maul hängen läßt, so nennt er ihn „maulhängelisch“. Aus Barbier macht das Volk, weil der Mann den Bart putzt, volksetymologisch „Bartputz“.

Aber nicht nur bei der Verdeutschung von Fremdwörtern hält sich der gemeine Mann auf; er übt auch seinen oft recht drastischen Witz an Wörtern, die etwas für ihn Unangenehmes bedeuten, durch Verstellung von Buchstaben. So nennt er den Schuhmacher mit Vorliebe „Schuhmacher“, und in manchen Gegenden Deutschlands hat das Volk aus dem Gerichtsvollzieher einen „Gesichtsverzieher“ gemacht. —

Aber wehe, wer selbst im Scherz den Gerichtsvollzieher Ippelmann „Gesichtsverzieher“ hätte nennen wollen; er wäre ihm sofort mit einer schweren Injurienklage an den Hals gesprungen. Der unglückliche Mann litt nämlich an einem peinlichen Zucken der Gesichtsnerven, so daß er fast bei jedem dritten Wort die untere Hälfte seiner sonst freundlichen Miene mit einer heftigen Grimasse nach links verzog.

Wenn er seines Amtes zu walten kam und den schrecklichen Pfändungsbefehl nur zeigte, so fing ein Fremder gewöhnlich laut an zu lachen, was den unglücklichen Mann, der doch für sein Leiden nicht verantwortlich war, in eine heftige Aufregung versetzte, die ihn bei jedem Wort des Tadels, das er aussprach, die links verschobene Grimasse schneiden ließ.

„Wie können Sie lachen, meine Herren?“ — dabei zogen sich die Wangenmuskeln der linken Gesichtshälfte nach oben, daß das blühende Auge in eine schmale Ritze eingeknickt wurde. Der linke Mundwinkel schnappte mit der elegant gedrehten Schnurrbartspitze bis an das Ohr hinauf, und das Kinn verlor sich nach der rechten Krage. Es war zum Heulen. Natürlich mußte der arme, zu pfändende Mensch noch mehr lachen, und wenn schon im gewöhnlichen Leben das Herz eines Gesichtsverziehers — will sagen Gerichtsvollziehers — von Stein sein muß, verwandelte sich das Ippelmanns im weiteren Verlauf der Pfändungsakte in einen Diamanten, den er leider nicht verkaufen konnte, wenn er gleich an Größe den berühmten Kohinor übertroffen und den unglücklichen Mann zum Reichsten aller Sterblichen gemacht hätte.

Allmählich gewöhnte sich nun das Städtchen an Herrn Ippelmanns Leiden, und er hatte mit der Zeit nicht mehr viel auszuhalten, trotzdem die Einwohnerzahl langsam, aber ständig zunahm. Er war ja auch ein braver Mann und nicht übermäßig hart gegen die armen Leute, wenn er auch, ohne nach rechts und links zu sehen, seinen Dienst mit Aufopferung tat. Sein Ruf besserte sich von Jahr zu Jahr, und selbst am Stammtisch war er ein gern gesehener Gast geworden, an dessen komische Grimassen man sich so vollständig gewöhnt hatte, daß man sie füglich über sah. Er kam sich deshalb in dem Städtchen vor, wie im Paradiese; nur höchst selten, wenn ein fremder Schuldenmacher zugezogen war, begegnete es ihm auf seinen dienstlichen Gängen, daß er und sein Gesichtsnervenzucken verhöhnt wurden. Aber wie ein echter Philosoph setzte er sich über dergleichen kleine Ungerechtigkeiten der Natur hinweg.

Da geschah es, daß bei dem steten Anwachsen der Einwohnerschaft sein Bezirk zu groß wurde und die Regierung sich genötigt sah, ihm einen Kollegen beizugeben, der ihn entlasten sollte.

Das Leben ist grausam. Ohne daß irgend eine Absicht im Spiele gewesen wäre, versetzte die Behörde den Gerichtsvollzieher Seefeld nach dem Städtchen, wo Ippelmann bisher als Alleinherrscher gethronet hatte. Seefeld kam mit Zittern und Zagen in seinen neuen Wirkungskreis, denn der arme Mann litt an einem nervösen Zucken der rechten Gesichtshälfte, und es hatten in seiner alten Stellung die Leute sich bereits an die greuliche rechtsseitige Grimasse gewöhnt, so daß sie ihn nicht mehr darüber anlachten und sein armes, gequältes Herz schon halb und halb

den Frieden gefunden hatte, den Menschen ohne nervöses Gesichtszucken gemeinhin zu haben pflegen.

Es war traurig. Aber dem Befehl der vorgesetzten Behörde muß man bekanntlich Folge leisten. Und so tat es auch der arme Herr Seefeld mit dem festen Vorsatz, zunächst den Kollegen von dem traurigen Zustand seiner Gesichtszuckungen in Kenntnis zu setzen, damit er wenigstens eine fühlende Seele in seinem neuen Arbeitsgebiet hätte.

Ganz dasselbe dachte Herr Ippelmann, und zu diesem Zweck schrieb er dem neuen Kollegen einen höflichen Brief, worin er ihn mit Freuden in seinem neuen Amte begrüßte und ihn bat, am Abend um acht Uhr sich mit ihm in der Stammtneipe zu versammeln, um den ersten kollegialen Freundschaftstrunk zusammen zu tun.

Wer war froher als Herr Seefeld. Beim Glase Bier läßt sich ja leichter von den schrecklichen Leiden der Menschen sprechen, und wenn der Magen das richtige Nahrung hat, ist auch das Herz gewöhnlich so voll Milde und Freundlichkeit, daß es geneigt ist, alle Fehler der Menschen zu verzeihen, — natürlich um so mehr, wenn es unverschuldete, körperliche Gebrechen sind.

In gehobener Stimmung kamen nun die beiden Gesichtsverzieher in der Stammtneipe zusammen, und jeder zwang sich mit eiserner Energie, seine zuckende Gesichtshälfte im Zaume zu halten; und erst als die Stimmung ein bißchen animierter wurde, zuckte Herr Ippelmann so energisch mit seiner linken Gesichtshälfte nach oben, daß die Schnurrbartspitze ihm beinahe den Kneifer vom Auge geworfen hätte.

Sofort erfaßte auch Herrn Seefeld die Erregung, weil er sich verhöhnt glaubte, und in fürchterlicher Grimasse flog die rechte Gesichtshälfte so schnell und energisch nach oben, daß die über dem Stammtisch hängende Petroleumlampe in Gefahr kam, herunterzufallen.

„Mein Herr!“ begann Ippelmann, „wie können Sie einen unglücklichen Menschen um seiner Gebrechen willen verhöhnen?“

„Ja, das wollte gerade ich Sie fragen,“ fuhr Seefeld auf, und seine rechte Gesichtshälfte weiterleuchtete wie der Himmel nach einem heißen Junitag.

„Ich kann nichts dazu, daß ich daran leide,“ sprühte Herr Ippelmann zornig heraus, „daß aber ein Kollege . . .“ Er stockte und wurde blaß vor Aerger, als er sah, daß trotz seiner Mahnung dieser Herr Seefeld von neuem und noch fürchterlicher seine rechte Gesichtshälfte verzog.

„Herr Kollege, wenn Sie mit dieser Gemeinheit nicht aufhören,“ brüllte jetzt seinerseits Herr Seefeld, „muß ich mich über Sie beschweren.“

Wieder kam das fürchterliche Zucken.

„Und Sie scheinen sich eine besondere Freude daraus zu machen, einen unglücklichen Menschen um seines Gebrechens willen wie ein schändliches Raubtier zu verfolgen und zu hehen,“ schrie Ippelmann, und dabei flog seine linke Gesichtshälfte in schamerlicher Grimasse nach oben.

„Lassen Sie das jetzt!“ krächzte der andere und griff nach dem halb gefüllten Bierkrug, den er zum Schlage erhob. Aber der Gegner, der nichts sah, als das zuckende Gesicht, wartete nicht, bis der Krug auf seinen Kopf niederkam, sondern goß dem Kollegen einfach den Rest des Löwenbräus in das höhnisch nach rechts verzogene Gesicht. Bald war der Streit in ein Handgemenge ausgeartet. Der Wirt legte sich ins Mittel, — und als die beiden in ihrem sinnlosen Zorn nicht auf seine Vorstellungen hören wollten, beförderte er sie, so sanft es seine derbe Faust überhaupt imstande war, vor die Tür auf die Straße, wo sie durch ihre Schreien und Aufeinanderloschlagen sofort einem Hüter des Gesetzes auffielen, der sie beide am Kragen nahm und auf die Polizeiwache schaffte.

Der Wachmeister war erstarrt, den sonst so friedliebenden Herrn Ippelmann als der Schlägerei und Unruhestiftung auf offener Straße eines ruhigen Städtchens aufgegriffen vor sich gebracht zu sehen, und er fragte ihn in beglücktem Tone, wie er zu einer solchen unverständlichen Ausschreitung gekommen sei.

Die linke Gesichtshälfte des Herrn Ippelmann zuckte in tiefer Erregung noch viel stärker als sonst, und mit tränender Stimme trug er dem Wachmeister vor, daß der Kollege ihn ob seines traurigen Zustandes durch Gesichterschneiden verhöhnt habe.

„Nein,“ schrie Herr Seefeld, „dieser Mann hat mich verhöhnt!“

„Schweigen Sie, bis Sie gefragt werden,“ fuhr ihm der Wachmeister in die Parade. „Herr Jppelmann ist ein respektabler Herr und wird wohl die Wahrheit sagen!“

„Ja, ich sage aber auch die Wahrheit. Der Herr hat mich in unverantwortlicher Weise gehänselt und gepeinigt um meines unglücklichen Nervenzuckens Willen!“

„Nein, so ist es nicht, Herr Wachmeister. Der Herr simuliert sein Nervenzucken, um mich zu quälen!“

„Das ist nicht wahr!“ brüllte jetzt gequält Seefeld, „dieser Herr simuliert Nervenzucken.“

„Nein, mein Herr,“ antwortete der Wachmeister, „Herrn Jppelmann kenne ich schon beinahe zehn Jahre, der simuliert das nicht.“

Da wurden die beiden plötzlich stumm, und der Wachmeister benutzte den günstigen Augenblick, jeden in eine besondere Zelle zu führen. Darauf ließ er sich von jedem einzelnen, ohne über das aufgeregte Grimassenschneiden zu lächeln, die Leidensgeschichte erzählen, und dann ging er als Veröhnungengel von einem zum andern, bis er schließlich jeden überzeugt hatte, daß die Natur hier ein grausames Spiel getrieben und zwei an demselben Uebel — nur auf den entgegengesetzten Gesichtshälften — Leidende zusammengeführt hatte.

Auf diese Weise wurde der Streit geschlichtet, und mit Tränen in den Augen umarmten sich Herr Jppelmann und Herr Seefeld und beschloßen, nun in treuer Eintracht ihres Amtes zu walten.



Ein zerstreuter Epigbube. Ein Graf von Saint-V. kehrte von seinem Schlosse mit Extrapost nach Paris zurück; aus Liebhabelei hatte er die Post und nicht die Eisenbahn genommen. Er hatte seine Frau und sein fünfjähriges Söhnchen bei sich im Wagen, ein Bedienter und das Kammermädchen saßen auf dem Boche. Bei Senlis steigt der Graf aus und geht das Gehölz entlang, während die Equipage vorausfährt, um ihn auf der Höhe des Berges zu erwarten. Mittlerweile war der Graf etwas tiefer in das Gehölz eingedrungen, als plötzlich ein Mann von sehr verdächtigem Aussehen vor ihm steht, ihm den Lauf eines Pistols entgegenhält und Börse, Uhr, Nadel, Ring und eine Rolle mit hundert Napoleonsdors verlangt. Der so ausgeplünderte Graf wollte sich entfernen, als der Räuber ihm noch befiehlt, seinen weiten, warmen Paletot auszuziehen und ihn gegen jenes Jacke zu vertauschen. Der Lauf des Pistols gestattete keinen Widerstand. Der Räuber zieht den Rock des Grafen an, wirft ihm die Jacke hin und macht sich hurtig davon. Graf v. St. V. zieht das ihm gelassene Kleidungsstück an und läuft seinem Wagen nach. Die Gräfin, die unterdessen über das lange Ausbleiben ihres Gemahls besorgt ward, guckte zum Wagenfenster hinaus und sah einen Mann, in eine Jacke gekleidet, der Equipage nachlaufen und eifrig winken, anzuhalten. Dies geschah; bald hatte der Mann die Equipage eingeholt, und mit nicht geringem Staunen erkannte man den Grafen selbst. Nachdem er sich einigermaßen von Schreck und Kaufen erholt hatte, erzählte er sein Abenteuer, und da der Schwelger ihm von der Stirne rannte, so greift er unwillkürlich nach der Tasche, um sein Taschentuch herauszunehmen. Abermaliges Staunen! In der Tasche spürt er einen sonderbaren Gegenstand: er zieht seine Uhr, seine eigene Uhr heraus. Er langt nochmals hinein und findet seinen Ring, seine Börse, seine Rolle Gold. Aber das ist noch nicht alles: in der anderen Tasche der Jacke findet er eine goldene Dose und ein Portemonnaie, welche man ihm nicht gestohlen hatte. Als der ungeschickte Räuber mit dem Grafen die Garderobe wechselte, hatte er in der Eile vergessen, daß er seine ganze Beute in die Taschen seiner Jacke geschoben, und so gab er sie, sehr wider Willen, dem Grafen zurück. Ein auf der Dose eingravierter Name machte es dem Grafen möglich, Dose und Portemonnaie dem rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben. Die Tabatière war das Geschenk eines Souveräns an einen Künstler.

Ein pfliffiger Konzertgeber. Der Violinspieler Esser, der in London ein Konzert gab, wurde schon beim ersten Satz ausgepfliffen. Ganz ruhig wartete er, bis das Pfeifen aufgehört hatte, gab dann das Tempo zum Adagio an, legte aber den Bogen weg,

nahm die Geige unter den Arm und pfliff sein Solo, während er sein Pfeifen mit einem Violin-Pizzicato begleitete. Die Zuhörer waren über das ungewohnte Konzert ganz frappiert, brachen endlich in ein schallendes Gelächter aus, klatschten und riefen aus vollem Halse: „Bravo, Bravissimo!“ — Als der Sturm vorüber war, verbeugte sich Esser gegen das kunstliebende Publikum und sprach: „Sie entschuldigen gütigst meine Freiheit; da ich einige der verehrten Versammlung als Freunde des Pfeifens erkennen mußte, so hielt ich es für meine Pflicht, mich nach dem Geschmack jener zu richten und Ihnen auch etwas vorzupfeifen. Die Mehrzahl ist aber Freund vom Violinspielen, und ihnen werde ich jetzt in meinem dritten Satz Genüge leisten.“ Nun spielte er den dritten Satz des Konzertes, und sein wirklich schönes Spiel fand volle und allgemeine Anerkennung.

Chinesische Ansichten. Die Kaiser von China sind bei verschiedenen Gelegenheiten von der englischen Regierung im Namen des Königs mit Geschenken bedacht worden. Allein immer hat die Wahl Schwierigkeiten gehabt, oder es hat sich bei der Ueberreichung irgend ein unübersteigliches Hindernis gefunden. Das letzte Geschenk unter Georg III. war ein chinesischer Staatswagen, da der Kaiser einen solchen selbst gewünscht. Ein verschwenderisch mit edlen Metallen verzierter Wagen ward also erbaut und ging, sorgfältig in einzelnen Stücken verpackt und von einem Sachverständigen begleitet, ab, der das Prachtstück an Ort und Stelle zusammensetzen und den chinesischen Oberhofwagen-Baumeister für den Fall von Reparaturen mit der Konstruktion des Fuhrwerks bekannt machen sollte. Als der Wagen in Kanton angekommen, zusammengesetzt und aufgestellt worden war, erschien auf Befehl des Kaisers ein hoher Mandarin, um das Geschenk in Empfang zu nehmen. Der Mandarin besah den Wagen, ohne — chinesisch — ein Wort des Lobes oder Tadels auszusprechen und fragte endlich, auf den Kutscherbock deutend: „Wozu dient dieser unbedeckte, mit kostbaren Teppichen behangene hohe Sitz?“ — „Da sitzt der, der die Pferde lenkt,“ sagte der englische Bevollmächtigte. — „Das tut der Kaiser nicht!“ antwortete staunend der Chineser. — „O, für den Kaiser ist der Platz im Wagen!“ lächelte der Engländer, auf die prächtigen Kissen deutend. — Zornig entgegnete der Chineser: „Meinst Du, daß unser ruhmgekrönter Herr, der Sohn des Himmels, der Gebieter der Sonnen, niedriger sitzen soll, als sein niedrigster Sklave?“ Beabsichtigt Du, daß ich meinen Kopf verliere, indem Du mich zum Ueberbringer eines so schändlichen Wagens machen willst?“ — Der Mandarin erstattete Bericht, der Wagen ward in keineswegs schmeichelhaften Ausdrücken wieder zurückgewiesen und kam glücklich wieder in London an.



Hoffnung.

Dem Menschen ist im Leben,
Raum ist er dess' bewußt,
Ein treuer Freund gegeben
In seiner eig'nen Brust.

Es wohnt in jedem Herzen
Die Hoffnung, reich an Macht;
Sie heilt des Kammers Schmerzens
Und scheucht des Trübsinns Nacht.

Sie zeigt dem Menschen immer
Die Zukunft hell und klar;
Ihr leuchtend gold'ner Schimmer
Macht alle Wünsche wahr.

Es führt die Hoffnung heiter
Des Menschen Erdenlauf;
Zulezt schließt der Begleiter
Die Himmelsportale auf.

Als Kind schon regt ohn' Ende
Sich Hoffen in der Brust;
Es hascht nach Glückes Spend
Das Kind mit froher Lust.

Des Jünglings freudig Regen
Treibt ihn in weite fern;
Auf seinen rauhen Wegen
Blinkt ihm der Hoffnung Stern.

Und ist die Bahn beendet,
Steht still des Menschen Herz;
Die Hoffnung Trost noch spendet
Und zieht dann himmelwärts.